

Die Qual nach der Schule

Hausaufgaben sind je länger, je umstrittener. Doch haben Schüler, die daran gewöhnt sind, im Fernunterricht einen Vorteil? Ein Streitgespräch.

Stefan Müller

Lange galten Hausaufgaben als unverzichtbar. Jetzt schaffen immer mehr Schulen sie ab. Doch einig sind sich die Fachleute nicht: Markus Buholzer (56) ist Rektor an der Volksschule Kriens LU, die die Hausaufgaben 2018 abschaffte. Samuel Zingg (40) vom Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz unterrichtet Mathematik und Französisch an der Oberstufe in Mollis GL, wo Hausaufgaben noch verteilt werden.

Herr Buholzer, seit zwei Jahren hat Ihre Schule in Kriens die Hausaufgaben aufgegeben. Warum?

Markus Buholzer: Wir wollen das Lernen der Schülerinnen und Schüler besser fördern, was ja ein wichtiger Auftrag der Schule ist. Wir sind zur Auffassung gelangt, dass die klassischen Hausaufgaben hierfür nichts bringen. Hausaufgaben unterstützen das Lernen ungenügend. Wir bieten stattdessen «Lernzeiten» an, wo selbstständiges Lernen möglich ist, während des Unterrichts und auch ausserhalb.

Herr Zingg, Sie sind Verfechter von Hausaufgaben...

Samuel Zingg: Ja, aber von «guten». Hausaufgaben sollen einen Wert haben, indem sie im Unterricht wieder aufgenommen werden. Wenn es um das Üben von neuem Stoff geht, will ich dabei sein. Dafür bin ich ausgebildet. Hingegen «Automatisierungen» wie zum Beispiel Fremdsprachen-Vokabeln oder Kopfrechnungen wie Reihen einprägen, können gut zu Hause stattfinden, täglich fünf Minuten für Vokabeln und zehn Minuten für Mathe. Oder dem Grossmami einen Französischtext vorlesen oder für die Geometrie zylindrische Gegenstände in der Wohnung suchen.



Tagelang «Hausaufgaben»: Ein Schüler während des Lockdowns im Frühling.

Bild: Keystone

Herr Buholzer, wie geht das ohne Hausaufgaben?

Markus Buholzer: Kinder lernen immer und überall! Unsere Aufgaben haben wir eben in unsere «Lernzeiten» verlagert. Wir bieten Lernphasen an, wo die Kinder selbstständig an ihren Themen arbeiten können. In jenen Lernzeiten ausserhalb des

Unterrichts, die freiwillig sind, werden sie ebenfalls begleitet. Gedacht sind diese für alle, aber insbesondere für Kinder, die zu Hause kein passendes Lernumfeld haben. Das fördert die Chancengleichheit. Die Kinder lernen so auch ohne «Ufzgi», an einer Sache dranzubleiben und sich die Zeit selber einzuteilen.

Schafft das nicht wieder neue Ungerechtigkeiten, weil die einen die Lernzeiten nutzen müssen, um weiterzukommen?

Markus Buholzer: Nein, die Lernzeiten werden von vielen intensiv genutzt.
Samuel Zingg: Sind das dann aber nicht auch wieder eine Art

Hausaufgaben? Mir stellt sich ausserdem die Frage, ob diese Lernzeiten für die Schülerinnen und Schüler auch Druck schaffen könnten im Sinne von: «Wenn du das Angebot nicht nutzt, bist du selbst schuld!»
Markus Buholzer: Druck machen eher die Eltern! Die Kinder können gut damit umgehen.

Prüfungsvorbereitungen sind traditionell meist Teil der Hausaufgaben. Wie bereiten sich Kinder vor in einer Schule ohne Hausaufgaben?

Markus Buholzer: Die Prüfungen werden bei uns ebenfalls in den Lernzeiten vorbereitet. Wir räumen jedoch mehr Vorbereitungszeit als früher ein. So kündigen wir die Prüfungen und Tests schon zum Beginn einer Lerneinheit an. Mit Erfolg, ein Leistungseinbruch trat nicht ein mit dem Wegfall der Hausaufgaben.

Samuel Zingg: Und jene Kinder, die die freiwilligen Lernzeiten nicht nutzen, bereiten sich wohl wie früher zu Hause auf die Prüfungen vor, nehme ich an? Das sind dann im Prinzip auch wieder Hausaufgaben.

Markus Buholzer: Aber sie müssen nicht. Sie können die von einer Lehrerin oder Lehrer begleitete Lernzeit dafür nutzen.
Samuel Zingg: Begleitete Hausaufgabenzeit und um für Prüfungen zu lernen, bieten wir auch.

Die Hausaufgaben-Diskussion gewinnt auch im Zusammenhang mit dem wegen der Pandemie erneut drohenden Fernunterricht an Aktualität. Kann man sagen, dass eine Schule mit Hausaufgaben generell besser für den Fernunterricht gewappnet ist?

Samuel Zingg: Nein. Es sind mehrere Faktoren, die da hineinspielen, und die Hausaufgabenpraxis hat da sicher keinerlei

Einfluss. Anhand der Hausaufgaben kann man aber zum Teil darauf schliessen, bei welchen Schülerinnen und Schülern es eher klappen könnte und wo nicht.

Markus Buholzer: Entscheidend ist doch, dass Schülerinnen und Schüler eine Lernstrategie haben. Wir haben klare Hinweise, dass Kinder mit Lernzeiten, aber ohne Hausaufgaben organisierter und selbstständiger unterwegs sind als vorher. Darum gehen wir davon aus, dass sie während des Fernunterrichts gut arbeiten können.

Und was ist mit den leistungsschwachen Kindern?

Markus Buholzer: Für solche Kinder ist der Fernunterricht zweifellos ein Problem. Ihre Lernstrategien sind zu Hause oft zu wenig tragfähig.

Samuel Zingg: Das sehe ich auch so! Vor allem aber auch, wenn Kinder zu Hause keine ruhige Ecke zum Arbeiten finden, weil etwa daneben noch kleine Geschwister betreut werden müssen. Vielleicht gibt es auch nur einen Laptop im Haus. Dann bringt der beste Videochat nichts.

Wie macht man guten Fernunterricht?

Markus Buholzer: Die Inhalte müssen lebensnah und interessant sein – egal ob im Schulzimmer oder zuhause. Wichtig ist es, dass die Kinder die Aufgaben möglichst ohne elterliche Hilfe erledigen können.

Samuel Zingg: Es braucht auch einen abwechslungsreichen, rhythmisierten Unterricht mit Aufgaben, die nicht nur abgehakt oder abgeschrieben werden können. Und die Beziehung zum Lehrer ist zum Lernen zentral. Dem Videochat oder dem Telefon kommt deshalb grosse Bedeutung zu. Und das ist auch der anspruchsvollste Teil am Fernunterricht.

Plädoyer für den Fernunterricht

Als Eltern erwartet man täglich die nächste Quarantäne

Endlich mal eine Verschnaufpause! Denkt man sich, wenn man wie ich drei Schulkinder und ziemlich den Respekt vor der Krankheit hat, die seit einem Jahr den Globus in Atem hält und deren mögliche Spätfolgen gerade erst bekannt und erforscht werden.

Warum ich von einer Verschnaufpause rede? Verschnaufen können besorgte Eltern in manchen Kantonen in diesen Tagen, weil Sportferien sind. Weil die Kinder zu Hause sind und man sich als Mutter oder Vater nicht jeden Tag fragen muss, ob sich womöglich eines der Kinder in der Schule infiziert hat. Hat man mehrere Schulkinder, steigt dieses Risiko. Und natürlich steht auch immer die Frage im Raum, ob Klassen-

gspännli sich infiziert haben. Ob bald wieder ganze Schulklassen und Familien in Quarantäne müssen. All das kann jetzt jederzeit passieren, und dies in Kauf nehmen zu müssen, weil am Präsenzunterricht festgehalten wird, kostet Nerven.

Nerven hat das wohl auch die Mutter aus Bern gekostet, die eine Website zu Coronaausbrüchen an Schulen betreibt. Anfang Februar verzeichnete die Website mehr als 100 Cluster mit Schulausbrüchen, verteilt auf über die Hälfte der Kantone. Was bedenklich ist und zu erwarten war. Und nach den Sportferien? Nicht wenige Familien kehren dann vom Skifahren zurück, aus Gebieten, bekannt für die Verbreitung der ansteckenderen Virusmutationen. Die Sorge,

dass Schulen in der Folge zum Treibhaus für mutierte Viren werden, ist nicht ganz aus der Luft gegriffen.

Drei Schulkinder, einmal Primar-, einmal Sekundar- und einmal Fachmittelschule, haben mir im Frühjahr 2020 gezeigt, dass Fernunterricht funktionieren kann. Der damals in der Politik ohne Wenn und Aber beschlossen wurde. Und jetzt, im Februar 2021, frage ich mich, was es für einen Sinn macht, Eltern ins Homeoffice zu schicken und Kinder in die Schule. Ist es ausserdem sinnvoll, dass wir wegen der Fünf-Personen-Regel keine zusätzlichen Leute einladen dürfen, Kinder und Jugendliche aber fünf Tage in der Woche mit 20 und mehr Klassenkameradinnen und Klas-

senkameraden in einem Raum sitzen?

Macht es Sinn, Läden und Restaurants zu schliessen und Schulen offenzuhalten? In Läden kann man die Anzahl der Personen im Raum begrenzen und strikte Schutzkonzepte einhalten. Restaurantbesuche wiederum sind freiwillig, man kann das Risiko einer Infektion in Kauf nehmen oder nicht. Der Schulbesuch aber ist Pflicht. Egal, ob Kinder, Eltern oder Lehrer Risikopersonen sind oder nicht. Sie alle gehen derzeit Risiken ein, die man andernorts vermeidet – und es steht nicht mal zur Debatte, sie deshalb für eine bald zu impfen.

Ich verstehe nicht, warum man den Präsenzunterricht vehe-

ment verteidigt mit dem Argument, er hätte negative psychische Auswirkungen auf die Kinder und deren Familien, gleichzeitig aber Regeln für Schulkinder in Quarantäne herausgibt, welche die Mühsal eines Fernunterrichts um ein Vielfaches toppen: Ist ein Kind infiziert, muss es sich tagelang im Zimmer isolieren, das Essen wird vor die Tür gestellt, und das Kind soll bitte nach Gebrauch das Badezimmer desinfizieren...

Es ist klar, dass viele Familien den Fernunterricht im letzten Frühjahr problematisch fanden. Nicht alle Eltern können zu Hause bleiben und neben der Arbeit im Homeoffice auch noch Kinder betreuen. Und wohl auch nicht jede Schule kann Laptops zur Verfügung

stellen. Doch solch ein Desaster, wie nun vermittelt wird, war der Fernunterricht nicht. Vielerorts hat er funktioniert. An Mittelschulen etwa müssen Schülerinnen und Schüler sowieso ihren eigenen Laptop haben. Und schlussendlich fragt sich doch: Wie schwer wiegen ein paar Wochen, in denen weniger gelernt wird, wenn danach die Pandemie und alle Massnahmen zu einem schnelleren Ende finden würden?



Susanne Holz
susanne.holz@chmedia.ch